



# Die grüne Seite Die grüne Seite

Kolumne 06/24

Liebe Mitglieder, Freunde und Begleiter der Lenné-Akademie,

mit wunderbaren Worten hat uns Gaby Thöne wieder ihre Eindrücke und Gefühle vermittelt. Die Schweiz mit dem schönen Tessin ist auch bei mir in bester Urlaubserinnerung. Die Botanik auch auf den Inseln im Lago Maggiore, eindrucksvoll und einfach schön. Liebe Gaby, ein herzliches Dankeschön dafür.

Viel Freude und schönste Unterhaltung nun beim Lesen.

Ihr

Hans-Jürgen Pluta

Vorstandsvorsitzender

## Zwischen Berg und Tal. Vom Löwenzahn und der Kunst des Lebens

*„Wer werden will, was er sein sollte, der muss lassen, was er jetzt ist“,  
Meister Eckhart, 14. Jahrhundert.*



Ich puste und puste. Im Stakkato schießen kleine weiße Wolken in die Höhe, verharren im Schweben, trennen sich und ziehen, den lauen Lüften folgend, den Hang hinauf oder hinunter zum See.



Habe ich soeben, entsprechend der Chaostheorie, die Welt verändert wie ein Schmetterling durch seinen Flügelschlag? Banksy fällt mir ein, der britische Streetartkünstler. Besser gesagt sein Bild „*Girl with Balloon*“; auf dem ein Mädchen seinem in den Horizont entfleuchenden roten Ballon hinterhersieht, bevor es sich selbst, vom Künstler geplant und zum Schrecken der Käuferin, mittels eines im Rahmen

eingebauten Schredders aufzulösen begann. Meine Hände sind nicht leer wie die ihrigen. Sie

umklammern vielmehr immer noch die nackten Stängel. Aber all die „Fallschirmli“, - wie sie hier liebevoll genannt werden -, die zarten Kronen meiner Pustebumen, sie sind verschwunden, eingetaucht in den ewigen Kreislauf der Natur.

Die Sommer der Kindheit beginnen, sich wieder einmal einzureihen in ein weiteres Jahr meines Lebens. Ich werfe die Stängel ins Gras und trete ein in jenes Land zwischen Berg und Tal, in das mich unsere kleine „Arche Flora“ gerade führt. Fernab vom Meer und doch verbunden mit ihm durch Flüsse und diesen langen, wunderschön glitzernden See, der, von Palmen und mondänen Promenaden gesäumt, den Blick schweifen lässt über grüne Hügel und Täler, vorbei an stolzen Villen und pittoresken Dörfern, hinauf zu den Bergen, die ihr Antlitz im Spiegel des Sees ergießen.



*„Vom anderen Ufer herübergeflogen kommt Sensengeläut und sehnlischer Wiesenduft“, Hermann Hesse.*

Ja, hier im Tessin ist dies die Zeit, in der seit jeher mit dem anvertrauten Vieh auf eine Alp gezogen wird. Der Schweizer *Plinio Martini* öffnet uns die Tür zu dieser Welt in seinem berührenden Roman *„Nicht Anfang und nicht Ende“*, in dem er vom Leben und Schicksal eines Bauernjungen aus dem Maggiatal Anfang des 20. Jahrhunderts erzählt: *„... Von da an, verlor sich die Zeit in den Sommer. Der Sommer war groß, er schien nie enden zu wollen, und wir blickten von der Höhe auf die Mulde unseres Dörfchens hinab wie auf ein*

*verlorenes Glück.“*

Das Tessin. Im Laufe der Jahre wurde es Zufluchtsort und Wahlheimat vieler Menschen. Nicht wenige von ihnen standen am Wendepunkt ihres Lebens. Sie veränderten sich und den Raum gleichermaßen. Transformation geschieht stets in Wechselwirkung.

Heute muss man sie hier schon suchen, die stillen, kargen Flecken, von denen Max Frisch in seinem Roman *„Der Mensch erscheint im Holozän“* mittels eines Herrn Geiser berichtet, dessen Erinnerungen zusammen mit dem Dauerregen, der zum Bergrutsch zu führen droht, zerfließen und der versucht, sich mit Hilfe Hunderter Zettel dem Unabwendbaren entgegenzustellen, gefangen in einem Tal, in dem der Post-Bus dreimal täglich und neuerdings auch die Kehrtafel abfuhr komme. *„Alles in allem kein totes Tal“*, wie Herr Geiser deshalb zufrieden feststellt.

Mensch und Tier, Natur in Schönheit und Schroffheit. Nein, „tot“ war es hier sicher nie. Aber das Brot an diesem Ort, das war oft hart wie Stein. Plinio Martini hatte am eigenen Leib erfahren, was Armut im Tessin bedeutete, wie er schmeckte, der Hunger unter Tränen: *„Wir waren alle aufgewachsen, ohne je Zeit zum Spielen zu finden... .. Oder gar die neunzehn Sprösslinge des armen Bresca; die waren so elend, dass keines von ihnen auf den Beinen stehen konnte, bevor es vier Jahre alt war... Zum Glück schaute der Herrgott von Zeit zu Zeit hinab und holte sich ein Engelchen“*. Einziger Ausweg aus dem Elend – wie für so viele Menschen noch heute auf der ganzen Welt – war, die geliebte Heimat zu verlassen, auch wenn das Herz dabei zerbrach: *„Ein so armes Dorf wie unseres – und du kannst dir nicht vorstellen, wie viele Erinnerungen es im Herzen eines Menschen zurücklässt, der fort musste.“*

Die wenigsten von ihnen kamen damals zurück. Und wenn, dann kehrten sie Jahrzehnte später heim in eine ihnen fremd gewordene Welt und ... sehnten sich zurück, nur wohin? „Für einen Auswanderer ist das wahre Leben immer auf der anderen Seite des Ozeans“, Plinio Martini.

Die schmerzlich klaffenden Lücken, die die Auswanderer hinterlassen hatten, waren vielerorts durch Menschen geschlossen worden, die nicht mehr das profane „täglich Brot“ suchten, sondern deren Sehnsucht sich auf eine unverfälschte Natur, eine heilende Gemeinschaft, eine Verbindung zu sich selbst richtete und schließlich auch durch jene, die Schutz vor existenzieller Verfolgung begehrten.

Und mit ihnen allen kamen Kanalisation, Strom und vieles mehr, was die Zeit inzwischen zu bieten hatte. Aus holprigen Feldwegen wurden Schnellstraßen, lauschige Plätze mutierten zu Auffahrten großer Luxushotels. Alternative Lebensformen wurden erprobt. So versuchte sich eine herrlich exotische Mischung aus Anarchisten, Theosophen, Ausdruckstänzern, Utopisten, Veganisten, Bankern und Künstlern hier zu verwirklichen, teilweise nackt oder in fremdartig anmutender Bekleidung. Der Hausberg Asconas, der Monte Verità, wurde von ihnen erobert, zog Gleichgesinnte und Suchende aus aller Welt an. Kanincheninseln im Lago Maggiore verwandelten sich durch schillernde Persönlichkeiten wie Antoinette de Saint Léger oder Max von Emden in Musentempel mit botanischen Gärten. Herrliche Parks und Grünanlagen entstanden. „Gärten sind die Handschrift der Seele“, das weiß man spätestens, wenn man im Tessin im Rausch der Blüten das Leben spürt.

Das Tessin, es ist ein Paradebeispiel für die Verwandlung vom Natur- zum Kulturland. Hermann Hesse, der bei Lugano heimisch wurde, kommentierte diese Entwicklung mit bitterer Wehmut: *“Vor einigen Jahren war im Tessin noch Mittelalter, war hier noch Paradies und Südsee... Wohin ich (jetzt) blicke neue Häuser, neue Hotels, neue Bahnhöfe, alles vergrößert sich, überall ein Stockwerk aufgebaut...”* Als Hesse jene Vergangenheit, von der er schwärmt, als Gegenwart kennenlernte, war das Land aber längstens schon gekennzeichnet von den Eingriffen des Menschen. Abgesehen davon, ob damals wirklich alle ihre Lebensumstände als Elysium empfanden, sei unter anderem die Anmerkung erlaubt, ob es nicht vielleicht recht arrogant ist, wenn man sich selbst als Bereicherung eines Paradieses und nicht als dessen Störenfried ansieht, dieses aber den andern abspricht...

Wie dem auch sei, ein wirkliches „Zurück zur Natur“, zurück in den Garten Eden, wird es nicht mehr geben. Unschuld und Paradies, beide sind verloren. Wir müssen aber endlich begreifen, dass unsere Heimat jeweils ein winzig kleines Fleckchen der Erde und zugleich untrennbar davon die ganze Erde ist. So kann es doch zum Beispiel nicht nur ein Problem der Tessiner sein, wenn sich auch dort Permafrostböden auflösen, sich das Wasser in den Seen erwärmt, Hitzewellen und Starkregen ineinander übergehen, Gras- und Weideland verdorren und die Kastanienbäume, dereinstens „Brotbaum der Armen“ genannt, ums Überleben kämpfen.

Ich lehne mich zurück im Teehaus beim Zen-Garten auf dem Monte Verità und nehme einen kräftigen Schluck hier angebaute(!) Camellia sinensis. Wie gut, dass es immer noch Menschen gibt, die den Mut haben, „Weltverbesserer“ sein zu wollen. Oder wie sagte es jener Max von Emden so treffend: *„Auch Leben ist eine Kunst!“*



Fotos: Pixabay (S. 1 und 4), Löffler (S. 2)

Ach ja, mal wieder die bekannte Frage: Was gilt es mitzunehmen von dieser Reise? Vielleicht aus dem Museum ein paar Bücher über die als „Spinner“ abgetanen Bewohner und Bewohnerinnen des Monte Verità, des „Berges der Wahrheit“, um daraus Lehren für unser heutiges Leben und die Zukunft zu ziehen? Nicht übel... Kurzerhand aber entschließe ich mich, einen noch blühenden Löwenzahn zu pflücken, ihn

zu pressen und ihn in mein Reisetagebuch zu legen. Sicher, eigentlich ist das Edelweiß die Nationalblume der Schweiz. Aber abgesehen

davon, dass auch dieses mehr und mehr in seinen Vegetationsräumen gefährdet ist, erscheint mir die wenig geliebte gelbblühende Pflanze doch geeigneter. Der Löwenzahn symbolisiert Wachstum, Stärke, Ausdauer und vor allem Transformation, kurz Erneuerung durch Loslassen: und das gefällt mir! Die kleine Arche Flora schüttelt sich, dass die Bohlen knarren: Das soll's tatsächlich gewesen sein, ein Löwenzahn? Ich nicke und antworte mit den Worten von Plinio Martini: *„Es gibt Augenblicke, die ganz unwichtig scheinen, während man sie erlebt, und später denkt man sein ganzes Leben lang daran.“*

Bleibt mir, Ihnen einen herrlichen Monat Juni zu wünschen! Gehen Sie mit allen Sinnen durch diese Tage des Sommeranfangs und halten Sie es dabei tief drinnen mit Hermann Hesse: *„Ich singe kein Lied. Aber ich lächle. Ich lächle mit der Seele, mit den Augen, mit der ganzen Haut, und ich biete dem heraufduftenden Lande andere Sine entgegen als einstmals, feinere, stillere, schärfere, geübtere, auch dankbarere.“*

Herzlichst

Ihre Gabriele Thöne.